

Eine wirklich „Neue Museologie“

Alte Museologie und Neue Museologie

Seit Jahren besteht eine Form der Museologie, die sich zwar „Neue Museologie“ nennt, aber eigentlich nichts davon hat, zumal sie einerseits keine neue Museologie ist, zum anderen hier z.T. höchst utopische Forderungen an nur eine Museumsart, die „Ecomuseen“, Gegenstand des Interesses sind. Die „Nouvelle Muséologie“ soll laut Friedrich WAIDACHER angeblich dadurch entstanden sein, daß 1984 jemand dem Museologen André DESVALLÉES über die Schulter schaute, als er vor einem Vortrag über Museologie eine zweite Fassung dieses Vortrags mit dieser Bezeichnung versah. Hieraus erklärt sich auch, warum die „Neue Museologie“ erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch nur wenig zu bieten hat, und die „alte“ Museologie z.B. von STRÁNSKÝ in den letzten Jahrzehnten effektiv stärker weiterentwickelt wurde als dies bei der „Neuen Museologie“ jemals der Fall war. Die „Neue Museologie“ ist vor allem gar keine allgemeine Museologie, sondern eine gesellschaftsorientierte Konzeption für regionale Museen, für Freilichtmuseen, für „neighborhood museums“ (USA), für „Ecomusées“, ein Begriff, der oft mit Ökologie in Zusammenhang gebracht wird, aber nach seinem Schöpfer Hugues de VARINE nichts mit Ökologie zu tun hat. Aber schon bei REVIÈRE standen der Mensch und sein Verhältnis zur Natur im Mittelpunkt.

Norbert GANSLMAYR schrieb 1988, rund vier Jahre nach dem Entstehen der „Neuen Museologie“: „*Ein genaue Eingrenzung der „Neuen Museologie“ ist immer noch nicht möglich. Von den Vertretern dieser Bewegung wird sie als eine Museumspraxis angesehen.*“¹ Andrea HAUENSCHILD sieht in ihr hingegen keine Praxis, sondern doch eine „Richtung der Museologie“.² Der anscheinend gewollte terminologische Wirrwarr hängt vielleicht auch damit zusammen, daß man in den 80er Jahren lediglich weg vom Elfenbeinturmmuseum und ein heute selbstverständliches „neues Museum“ wollte. Insgesamt scheint es, als sei die „Neue Museologie“ ein verspäteter Offspin der Studentenrevolte.

So sind es vor allem die Hauptprotagonisten MAROEVIĆ, STRÁNSKÝ und WAIDACHER, die bei uns das Bild der derzeitigen Museologie geprägt haben. Sie wurde zur Lehrreife entwickelt und könnte sich mit einer Fülle an Literatur auch ihrer Schüler akademisch durchaus sehen lassen.

Wer die Lebensläufe dieser Hauptprotagonisten betrachtet, wird, trotz aller Verschiedenheiten, eines bemerken: In den entscheidenden Punkten basiert selbst MAROEVIĆ als Informationstheoretiker (!) auf STRÁNSKÝ – WAIDACHER ebenfalls. Alle drei waren jahrelange Museumspraktiker in einer Zeit, in der ein Fachwissenschaftler noch als etwas galt. Ein weiteres tritt hinzu: In ihren „Vorleben“ waren WAIDACHER und STRÁNSKÝ Musiker. Alle drei haben den gutbürgerlichen Hintergrund der ehemaligen Donaumonarchie. Hieraus resultiert zweierlei: zum einen die besondere Betonung des musealen Objekts in der museologischen Theorie, zum anderen – bei STRÁNSKÝ und WAIDACHER eine besondere Charakterisierung der „Aufführung“, sprich: der Ausstellung.

Ein Wunsch ans Christkind

Wo müßte die **wirklich neue Museologie** ansetzen? Dem Museumsfachmann und dem Museumsbesucher tritt zwar das Museumsobjekt als Objekt der Begierde (oder Langeweile) vor Augen, dennoch scheint es mir falsch, das Museumsobjekt derart ins Zentrum der Theorie zu stellen. Man mag dagegen einwenden: Das stimme ja gar nicht, in der Theorie von WAIDACHER und STRÁNSKÝ ist nicht das Objekt das Zentrum der Theorie, sondern eine „spezifische menschliche Aneignung der Realität“. Diese Aussage „nicht die Auffindung irgendwelcher Belege der Realität beabsichtigt, sondern die Entdeckung von Trägern der Musealität.“³ Diese Musealität (STRÁNSKÝ) steckt also irgendwie im Objekt – und das Subjekt muß es nur finden. Das Subjekt ist zwar Teil der Theorie (wie anders sollte man sich dem „Ding an sich“ nähern), doch schlägt die Vorrangigkeit des Objekts in der museologischen Theorie nicht nur bei Musealisierung, sondern auch in allen nachfolgenden Stadien voll durch. Die subjektbezogene theoretische Begründung der bisherige „klassischen Museologie“ nach STRÁNSKÝ steht relativ unvermittelt neben dem Rest, den eher objektbetonten Aussagen. Ich meine, eine eher Subjektbezogene theoretische Museologie würde dazu beitragen, die von den Fachwissenschaften betriebene primäre Objektlastigkeit in der Ausbildung zu überwinden, sie würde auch den Weg für eine stärkere Integration der Museologie in die museale Praxis ebnen.

Es gibt dafür theoretische und einen ganz pragmatischen Grund:

1. Wenn die Theorie davon ausgeht, daß jedes Objekt der Kunst- und Kulturgeschichte von Menschen geschaffen wurde, steht am Anfang ein **Mensch**, und nicht das Objekt.
2. Im weiteren Verlauf der Objektgeschichte verändert sich zwar auch das Objekt, aber überwiegend wieder durch **Menscheneinfluß**. Die Sammlungsgeschichte des Objekts wird sogar ausschließlich durch **Menschen** bestimmt (ab diesem Punkt gelten die meisten Punkte auch für Objekte der Naturgeschichte).
3. Der für die bisherige, objektfixierte museologische Theorie zu Recht so wichtige Prozeß der Musealisierung ist ein aktiver Prozeß „bevollmächtigter“ **Subjekten**. Die wichtige Rolle dieser Subjekte wird in der herkömmlichen Theorie zwar betont, aber nur angedacht (Ideologieproblematik!).
4. Die bisherige objektbezogene Museologie setzt das Museum ohne Bezug zur eigenen Theorie als Institution und Baukomplex voraus. Institution und Baukomplex ist das Museum aber nicht nur qua Objekt, sondern auch qua **Subjekte** (Personal, Besucher...). Als Institution und als Baukörper ist das Museum zudem eingebunden in

¹ Ganslmayr, a.a.O., S.85

² Hauenschild, a.a.O., zit. nach Ganslmayr ohne Seitenzahl

³ Waidacher, Friedrich: Handbuch der allgemeinen Museologie. Wien 1996², S. 178

- gesellschaftliche Strukturen** (interpersonale Geflechte, von Subjekten gemachte Kulturpolitik, Gesetze, Tarifverträge usw.).
5. Die Einbettung des Museums ist vorrangig nicht eine in andere „Objektsamlungswelten“ oder Metaorganisationen (ICOM), sondern vorrangig eine in die jeweiligen regionalen **Gesellschaften**. Hieraus abgeleitet ist die Hauptfunktion des Museums: zu vermitteln (wohlgemerkt nicht: ausstellen). Dieser **Hauptfunktion** „**Vermitteln**“ untergeordnet sind alle anderen Aufgaben des Museums (Sammeln, Forschen und Bewahren). Dies wiederum bedeutet, daß hierzu befähigte **Subjekte**, natürlich von den ausgestellten Objekten ausgehend, eine Verknüpfung zwischen den Denkwelten der **Besucher**, der **Produzenten/Künstler** und der späteren **Besitzer / Sammler** herstellen. Die prinzipielle Offenheit der Objekte darf und soll auch im Museum neben der erläuternden Vermittlung durchaus zum Anlaß genommen werden, „Lehren aus der Geschichte“ zu ziehen.
 6. Die wirklich erfolgreichen Museumsdirektoren haben ihre speziellen Rezepte (meistens das „richtige Feeling“ für Themen, Marketingmaßnahmen, ein ausreichendes Budget etc.) für hohe Besuchszahlen. In diesem Punkt wird deutlich, daß die objektfixierte museologische Theorie einer Zeit entstammt, in der Fachwissenschaftler den Gang der Dinge in einem Museum maßgeblich bestimmen konnten. Ob 10 000 mehr oder weniger Besucher am Jahresende in der Statistik standen, spielte keine Rolle, man hatte ja gute Fachausstellungen gemacht. Solche langjährig angestellten Fachwissenschaftler wird es – so die im leidenden Ton vorgetragene Prognose von Willibald SAUERLÄNDER auf einem Vortrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – aus überzogenen und damit schädlichem Spardenken in Zukunft nicht mehr geben.

Damit wir uns nicht falsch verstehen

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich rede weder einer Eventkultur noch einem Nachlaufen hinter den immer niedriger anzusiedelnden Bedürfnissen des großen Publikums das Wort. Ich plädiere auch nicht dafür, eine stärker subjektorientierte Museologie zum theoretischen Unterbau für „erfolgreiche Museumsmanager“ auszubauen. Wenn ich allerdings die Frage stelle, warum die Museologie vielfach abgelehnt wird, so wohl aus zweierlei Gründen: Objektorientierte Fachwissenschaftler ebenso wie subjektorientierte erfolgreiche Museumsmanager halten sie für eine unbrauchbare Gehirnmübung. Ich meine jedoch, daß die Originale von Museen zwar enorm wichtig sind für das Selbstverständnis der Museen und ihre Attraktivität bei Besuchern, daß jedoch die museologische Theorie noch stärker als bisher das Subjekt – den Künstler, den Handwerker, den Sammler, den Entdecker, den Kustos, den Museumsdirektor, den Restaurator oder Präparator, den Museumspädagogen, den Journalisten, den Mediennutzer, den Besucher – beachten sollte. Selbst das wertvollste und interessanteste Museumsobjekt ist schließlich ohne diese Menschen nur ein sinn- und bedeutungsloser Haufen Materie.

Wege und Ziele

Die eher objektbezogene museologische Theorie hat natürlich ihre erheblichen Verdienste, spiegelt aber zugleich den Zustand der Museen ihrer Entstehungszeit (langsame Forschung langjährig angestellter Fachwissenschaftler, die schon während ihrer universitären Ausbildung nicht den Besucher, sondern einzig das Objekt vor Augen hatten; kaum Vermittlung, wenig Museumsmanagement, wenig Marketing). Erinnert sei an eine Zeit, in der sich eine an der FH Leipzig, Studiengang Museologie, lehrende Museologin, einst in der DDR Kunsthistorikerin, auf heftigste widersetzte, Museumsmarketing und -management in ihr Curriculum aufzunehmen.

Eine subjektbezogene museologische Theorie, welche den überragenden Anteil von Subjekten an dem musealen Kommunikationsprozeß vor dem musealen Objekt berücksichtigt, scheint, auch rudimentär, bislang noch nicht in Sicht zu sein. Eine gute Methode hierzu böte eine nichtidealistische Semiotik, die sich den Fallen der Postmoderne widersetzt. Diese

würde es auch erlauben, das für den Museumspraktiker so wichtige Thema „Ausstellen und Vermitteln“ umfassend in die Gesamt-museologie einzubetten. Zugleich böte sich die Chance, erfolgreiche Praxis mit der Theorie zu versöhnen. Das brächte der Museologie dann auch die Anerkennung, die sie sich schon immer gewünscht hat.

Und schließlich ergäbe sich aus dem subjektbezogenen Ansatz heraus auch ein stärkerer theoretischer Hintergrund für den von STRÁNSKÝ bereits seit Jahren eingeforderten, notwendigen Praxiseingriff der Museologie. Für STRÁNSKÝ ist Ausgangspunkt des Eingreifens die – oft belächelte – Krise der Menschheit. Wer wollte, bei dem aktuellen Umgang mit Natur, Kultur und nicht zuletzt Museen, tatsächlich übersehen, daß wir uns in einer Krisensituation befinden? Gibt es sowenig Kulturkritiker unter den Museumsleuten, sowenig Ökologen?

Dank an Z. Z. Stránský für Literaturangaben und Hinweise.

Literatur:

- Desvallées, André (Hg.): Vagues, une anthologie de la nouvelle muséologie. 2 Bde. Mâcon 1992/94
- ders.: Nouvelle muséologie. In: Encyclopedia Universalis. Paris 1985 und 1994
- Ganslmayr, Herbert: Die Bewegung „Neue Museologie“. In: Hermann Auer (Hg.): Museologie. Neue Wege – Neue Ziele. München 1989
- Hauenschild, Andrea: Neue Museologie. Anspruch und Wirklichkeit anhand vergleichender Fallstudien in Kanada, USA und Mexiko. Bremen 1988 (Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum D 16)
- Mayrand, Pierre: La déclaration de Québec. In: Musées, vol. 8, 1985
- ders.: Muséologie Nouvelle. Un Colloque International au Québec. In: Continuité, Nr. 23/1984
- MINOM: Actes du 2 ième atelier international, musées locaux/nouvelle muséologie. Lissabon 1986
- Nicolas, Alain: Nouvelles muséologie. Marseille 1985
- Rivard, R.: Que le musée s'ouvre... ou vers une nouvelle muséologie: les écomusées et les musées d'ouverts. Québec 1984

Summary

„New Museology“, a term supposedly coined in 1984, has been described as a new practice or a new direction. However, it is applied only to a limited range of museums, and has little to offer in terms of epistemological or intellectual insights. In contrast, there have been very interesting developments in the 'old' museology, whose main protagonists are Maroević, Stránský and Waidacher. Theorists like Waidacher and Stránský place particular emphasis on the human basis, but mostly on the object and its display. At the center of their museology is the exhibit as an object of perception and a signifier of cultural meaning. A truly new museology should follow on from these ideas. It should explore the role of the subject, because it is human beings who create objects in the first place, and who attribute meaning to the material world. Furthermore, the structure of the museum is man-made, and is therefore a manifestation of social relationships; its exhibits serve to communicate human values and knowledge. The museum and its objects find their meaning and purpose only when they are considered in relation to people – be they artists, museum directors, journalists, visitors or anyone else who comes into contact with the museum. A non-idealistic semiotic methodology, which avoids the pitfalls of postmodernism, is needed to explore the importance of the subject in museology. Such an investigation would offer a way of combining theory with practice, and would greatly enhance museum studies.